

Alt-Bremen.

Den Grund zur Bedeutung Bremens legte Karl der Große im Jahre 787 durch Erhebung des Orts zum Bischofsitz des angelsächsischen Missionars Willebad, welcher von hier aus das Christentum unter den Sachsen und Friesen verbreiten und als erste christliche Kirche einen Holzbau errichten ließ, welcher allerdings bald nach seinem Tode von den Sachsen zerstört wurde. An derselben Stelle erhob sich nachher ein Steinbau, den später Ansgar, der Erzbischof von Hamburg, weihte. Als dann im Jahre 845 Hamburg durch die räuberischen Normannen zerstört worden war, verlegte Ansgar die Residenz der Erzbischöfe nach Bremen und nahm auch in allen weltlichen Angelegenheiten der Stadt die Führung und Herrschaft für sich in Anspruch. Nachdem jedoch unter dem Schutze besonderer vom Kaiser verliehenen Privilegien die Bürgerschaft ihren Handel zur raschen Entfaltung gebracht und, der eigenen Kraft bewußt, einen Jahrhundertlang währenden Kampf gegen den Erzbischof begonnen hatte, erlangte sie schließlich im XIV. Jahrhundert Befreiung vom kirchlichen Joch. Inzwischen war die Stadt im Jahre 1276 der großen Städtevereinigung der Hanse beigetreten und nahm als Mitglied derselben an den ruhmreichen Kämpfen des Bundes gegen Dänemark und gegen die Seeräuber teil. Die Reformation nahm Bremen als eine der ersten Städte in Norddeutschland an und sein Eifer im Schmalkaldischen Bunde trug ihm eine zweimalige Belagerung durch ein kaiserliches Heer ein, welche jedoch durch heldenmütigen Widerstand seiner Bürger glücklich abgeschlagen wurde. Bald aber kamen für Bremen wieder trübe Zeiten, welche seinen Handel schwer schädigten. Schon während des dreißigjährigen Krieges war das ganze umliegende Land von großen Verwüstungen heimgesucht worden, so daß der Verkehr lange Zeit vollständig stockte; nach dem Kriege aber drohten der Stadt weitere

Gefahren durch die Schweden, die im Westfälischen Frieden die Bistümer Bremen und Verden an sich rissen und die Anerkennung der Stadt als Freie Reichsstadt zu verhindern wußten. Zweimal leistete Bremen mannhaften Widerstand, 1654 und 1666, und erlangte endlich 1741 die Reichsfreiheit wieder.

Die lebhaften Handelsbeziehungen mit dem neu entdeckten Amerika brachten neuen Wohlstand in die Stadt, und Bremen wurde zu einem der wichtigsten Stapelplätze des Nordens, bis seine Existenz wieder bedroht wurde durch die Kriege und Maßregeln Napoleons. 1810 wurde die Stadt dem französischen Kaiserreiche einverleibt, gewann aber 1813 ihre Freiheit wieder und bald darauf auch im Bunde die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Von günstigem Einfluß für eine neue glückliche Entwicklung der Stadt war dann die Erbauung des neuen bremischen Seehafens nicht fern von der Wesermündung, der zur Steigerung des Schiffs- und Handelsverkehrs in so bedeutendem Maße beitrug, daß Bremen jetzt der zweite Seehandelsplatz Deutschlands geworden ist.

Wie mit der Errichtung des Bischofssitzes die Geschichte Bremens begonnen hat, so entwickelten sich die ältesten Stadtanlagen um die Bischofskirche und die Domsfreiheit. Hier, wo die Geistlichkeit samt ihrem Hofstaat wohnte, siedelten sich bald immer mehr Fischer und Schiffer an, und so entstand auf dem Domhügel die älteste Anlage des Ortes. Diesen Ort Bremen erhob nun Kaiser Otto I. 965 zur Stadt unter freier Verfügung der Bischöfe über Zoll und Münze und unter Errichtung eines offenen Marktes, wodurch im Mittelalter die Stadt gegenüber dem Dorfe charakterisirt wurde. Es wurde bald nachher zum besseren Verkehr mit den nächstliegenden Gemeinden die Weserbrücke gebaut, und die Furcht vor den Überfällen der Nachbarvölker, insbesondere der Askomanen, etwa im Jahre 1000, gab Veranlassung, die Stadt mit Erdwall und Pallisaden zu umgeben. Die Schutzwehr erwies sich aber als nicht ausreichend, so daß 30 Jahre später Bischof Bezelin eine neue, wohlgefügte Stadtmauer mit Verteidigungstürmen in einem Umfang errichtete, daß auch die Bewohner des offenen Vorortes mit Weib und Kind und beweglicher Habe hinter ihr Schutz finden konnten. Neue Stadtteile entstehen im 13. und 14. Jahrhundert mit zahlreichen stattlichen Kirchen. Es wird

hierdurch ein weiteres Vorschieben der Stadtmauer bedingt, und als die Einführung der Feuerwaffen eine vollständige Änderung des Belagerungskrieges und der Städtebefestigung zur Folge hatte, holte man zum Bau einer neuen Verteidigungsmauer mit starken Bastionen Jakob Bockes von Bollenhof aus den Niederlanden herbei.

Dies Bild der Stadt des sechzehnten Jahrhunderts ist bis zum heutigen Tage fast unverändert geblieben. Der Mittelpunkt der Stadt ist heute noch der Domshof, welcher mit dem Marktplatz zusammen einen Städteplatz bildet von selten großartiger Wirkung. Die Schönheit beruht vor allem auf den glücklichen, wohl abgemessenen Größenverhältnissen und der Geschlossenheit der Anlage, die hervorgerufen ist durch die Zuführung der schmalen Straßen in den Ecken. Dazu wirkt die wohl gruppierte Masse des Rathauses und des Schütting. Dieses schöne Bild schließt zur Rechten des Rathauses der hochtürmige, jetzt wiederhergestellte altherwürdige Dom, zur Linken die Liebfrauenkirche mit dem schimmernden Grün der kupferbedeckten schlanken Turmhelme. Und mitten in diesem Bilde steht die malerische, mächtige Rolandssäule, das Wahrzeichen der Marktfreiheit, aus wohl erwogenen praktischen Rücksichten des Verkehrs und der Ästhetik nicht in der Mitte des Platzes errichtet, sondern nach mittelalterlicher Gewohnheit zur Seite, dem Rathause zugekehrt.

Westlich vom Markt beginnt die Altstadt, die sich am Ufer der Weser hinzieht. Die geringe Breite der Grundstücke zwang zum Bau schmalere Häuser mit hohen Stockwerken und zahlreichen großen Fenstern wegen des mangelnden Lichts in den engen Straßen. Die spitzen Giebel sind der gewundenen Straße zugekehrt und geben zusammen mit den zahlreichen Erker, genannt „Ausluchten“, ein reizvolles Straßenbild. Ebenso wie in Lübeck tritt auch hier in Bremen die Renaissance verhältnismäßig spät auf. Die Nähe der Niederlande aber und die lebhaften Beziehungen mit diesem Land, insbesondere durch den Handel mit Sandstein, übten in Bremen einen so nachhaltigen Einfluß aus wie nirgends in Norddeutschland, und es entstehen Ziegelhausteinfassaden, in welchen nicht nur im Gesamtaufbau der Geist der in Holland errichteten Bauten deutlich wieder zu erkennen ist, sondern, welche auch die architektonischen Einzelheiten dieser Werke teils unverändert, teils

nur wenig umgebildet enthalten. Die Fassaden sind mit sparsamer Verwendung von Haustein nur an wenigen Gesimsen und Fenstereinfassungen, oder mit vollständiger und sehr reicher Ausbildung sämtlicher Architektur- und Schmuckteile in Haustein ausgeführt. Der steigende Wohlstand und die Nähe des Sandsteinmaterials führten sogar zur Herstellung mehrerer ausschließlich in Haustein errichteter Fassaden.

Beginnen wir nunmehr mit der Betrachtung der wichtigsten Bauwerke:

Der Dom wurde von Bischof Bezelin begonnen in dem kühnen Streben, ein dem Kölner Dom gleichwertiges Bauwerk zu errichten. Er erlebte jedoch nur die Vollendung der Arkaden und der Nebenschiffe, und 1045 setzt sein Nachfolger Adalbert das Werk fort voll Begierde, mit dem Bau seinen Namen fernen Geschlechtern zu übermitteln. Die Kirche war ursprünglich eine romanische Pfeilerbasilika mit zwei Chören und zwei Gruskirchen an der West- und Ostseite. Die Einwölbung der Kirche geschah mit bewunderungswertem Geschick zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Im 16. Jahrhundert wurde nach einem verheerenden Brande die Nordseite der Kirche umgebaut und mit einem Netzgewölbe überspannt. Die Westfront des Doms lag lange Zeit unvollendet. Zunächst wurden hier nach der kunstreichen Einwölbung des Mittelschiffs zwei Türme und ein mit Skulpturen geschmückter Giebel vor dem Mittelschiff errichtet. Von den mit hoher Spitze gekrönten Türmen stürzte jedoch der südliche 1638 ein, der nördliche wurde zwei Jahrzehnte später von einem Blitzstrahl entzündet. Im 18. Jahrhundert dann erhielt der Turm eine welsche Haube, die er bis zum Jahre 1888 trug.

Dieses wechselvolle Geschick hatte der alte ehrwürdige Dom im Laufe der Jahrhunderte erfahren müssen, und schwere Schäden hatten stürmische Zeiten ihm zugefügt. Nur mit nöthigen Maßnahmen bewahrte man ihn vor gänzlichem Untergang, da brachte ihm endlich die wieder erwachte Wertschätzung der mittelalterlichen Bauten und die neu geweckte Pietät gegen die überkommenen Baudenkmäler unserer Vorfahren Rettung. Kunstsinige Bremer Bürger stifteten in hochherziger Weise bedeutende Mittel, und der Dom entstand wieder in alter Herrlichkeit und Pracht.

Leider ist eine derartige Instandsetzung noch nicht der

eigentlichen Marktkirche, der Kirche „Unser lieben Frauen“, zu teil geworden. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, deren südlicher Turm der letzte Rest der von Umvan im 11. Jahrhundert erbauten St. Beitzkapelle ist.

Das Rathaus (Abb. 42) ist in seinem Kerne ein einfacher Bau aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts und wurde von der Bürgerschaft errichtet, nachdem sie im Kampfe gegen das erzbischöfliche Regiment ihre Selbständigkeit errungen und die

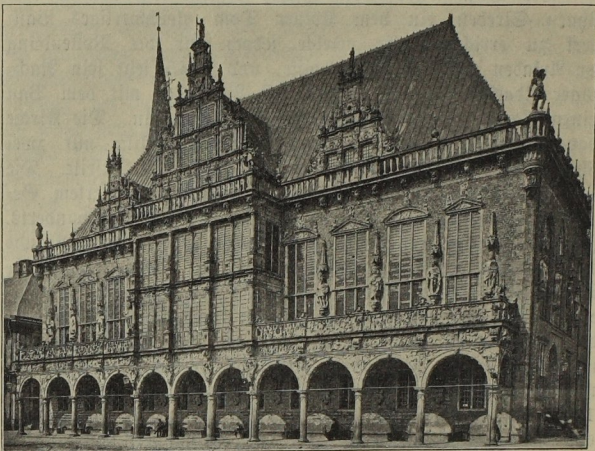


Abb. 42. Rathaus in Bremen. (Nach Fritsch, Denkmäler deutscher Renaissance.)

benachbarten Friesenhäuptlinge überwunden hatte. An derselben Stelle, wo die Erzbischöflichen 1366 die hölzerne Rolandsäule verbrannt hatten, wurde von den Bürgern das Standbild, das Wahrzeichen der Marktfreiheit, nun in dauerndem Stein errichtet und zugleich die Bedeutung der Stadt in einem würdigen Rathausbau zum Ausdruck gebracht. Das Rathaus bildet in seiner ganzen Anlage die im Mittelalter häufigere Form eines zweigeschossigen Saalbaus mit einem einzigen, 13 m breiten, 40 m langen und 8 m hohen Saal im Obergeschoß und einer gleich großen, im Erdgeschoß liegenden

unteren Halle, welche durch zwei Reihen kräftiger Eichenholzpfosten in drei gleiche Längsschiffe geteilt ist. Diesem Saalbau ist im Norden ein Anbau angelehnt, welcher mehrere Sitzungszimmer und Nebenräume enthält. Der große Saal empfing sein Licht an der Schmalseite durch je drei mit reichem Maßwerk gezierte Spitzbogenfenster, an der Langseite durch zehn in Segmentform geschlossene Fenster. An dieser Längswand an der Marktseite war dem Bau eine Arkade vorgelagert, die Wehrgang mit Zinnen und Ziegeldach trug zur Verteidigung des Rathhauses in unruhigen Zeiten. Die Mitte dieses Wehrganges nahm eine vom Saal zugängliche kleine Laube ein, von welcher aus die Verkündigungen des Rats an das Volk erfolgten. Vor den Fensterpfeilern des Obergeschosses standen nach niederländischer Art auf reichen Konsolen und unter hohen Baldachinen zwanzig Standbilder: der Kaiser, die sieben Kurfürsten, St. Peter und elf weitere Statuen. Sämtliche Standbilder mit den Konsolen und Baldachinen waren ebenso wie die unter dem Zinnenkranz befindlichen zahlreichen Wappenschilder in kräftigen Farben bemalt.

Dieses im 17. Jahrhundert bereits baufällig gewordene Gebäude wurde von 1612 ab einem gründlichen Umbau unterworfen nach dem Plane eines trefflichen Meisters, des Lüder von Bentheim, der wohl vor allem die Bauten von Lieven de Rey in Holland, insbesondere in Haarlem, eingehend studiert und unter dem nachhaltigen Einfluß dieser Werke seinen Rathausplan entworfen hat. Bei dem Umbau behielt man im allgemeinen die Motive der alten Fassade bei, verwandelte dieselben jedoch fast vollständig im Geiste der Renaissance zu Neuschöpfungen. Die Arkade an der Front des Erdgeschosses wird in ihren Einzelheiten erneuert, und über den drei mittleren Bogenstellungen erhebt sich ein dreiaxiges geschlossenes Risalit mit Geschoßteilung, Dreiviertelsäulen und einem flandrischen Giebel. An Stelle des früheren Ziegeldaches und der Verteidigungszinnen tritt ein Balkon mit Balustrade. Die hohen Fenster des Saales erhalten einen rechtwinkligen Sturz, eine neue Pfostenteilung und abwechselnd eine flachbogige und dreieckige Verdachung. Das Kranzgesims wird mit hohem, reich geschmücktem Fries ausgestattet und durch zahlreiche Konsolen wirkungsvoll belebt; darüber umzieht am Fuße des Daches eine Balustrade mit kleinen Pyramiden und Statuen

an den Ecken den Bau. Neben dem Hauptgiebel ragen beiderseits zwei kleine Aufbauten in das mächtige, in Kupfer gedeckte Walmdach, dessen First eine Reihe zierlicher Spizen trägt. Über fast alle neuen Teile ist reicher Schmuck in vollendeter Ausführung ausgestreut. Skulpturen bedecken die Zwifel über den Arkadenbögen wie die langen Friese unter den Balkonen, am Hauptgesims und am Gurtgesims des Haupterkers. Das Ganze ist ein Werk, das ebenso durch die Vollendung in der Gruppierung der Baumassen und durch die Feinheit der Verhältnisse, wie durch die Sorgfalt und die künstlerische Durchbildung der Einzelheiten als das köstlichste Kleinod der deutschen Spätrenaissance gewürdigt werden muß.

Das Streben nach Prachtentfaltung kam noch mehr bei der Instandsetzung des Innern zum Ausdruck. Der Saal im oberen Geschos erhielt eine neue Decke, rings an den Wänden Täfelwerk, an der Fensterseite Bänke mit hübsch geschnitzten Wangen und Seitenlehnen. An der inneren Längswand führen mehrere Portale mit Umrahmungen, reich an ornamentalem und figürlichem Schmuck, zu den Nebenräumen;

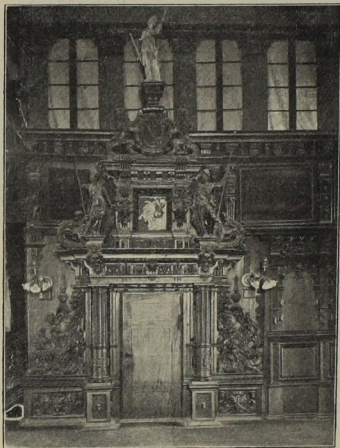


Abb. 43. Portal zur Guldenkammer in Bremen.
(Nach Bremen und seine Bauten.)

die Pracht aber steigert sich zum Höchsten bei dem in der Mitte der Südwand hinter dem großen Giebelrisalit der Marktseite vorspringenden Einbau, wo an prunkvollem Täfelwerk reiches Schnitzwerk in verschwenderischer Fülle angebracht ist. Der Einbau enthält entsprechend der äußeren Teilung des Mittelrisalits zwei Gemächer übereinander, von welchen das untere ebenfalls im Innern reich geschnitzte Wandverkleidungen und goldgepresste Ledertapeten hatte. Das obere, ähnlich ausgestattet, und nach dem Saale in

Arkaden geöffnet, diente wohl vorwiegend als Musikempore bei festlichen Gelegenheiten. Prachtige Türen führen zu diesen Gemächern. Die Schmuckteile zeigen die charakteristischen Formen des sogenannten „Knorpelstils“, der nach der Verwendung des Band- und Rollwerks vom zweiten Jahrzehnt bis in die siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts in der Ornamentik vorherrschte (Abb. 43). Alle diese Teile aber überragt an Reichtum der Formen die köstliche, frei im Raum stehende Wendeltreppe, an welcher alles, die Geländerstützen, Wangen, Handleiste in geschlitztes Kartuschenwerk, Rankenfigürchen und Hermen aufgelöst ist und welche um eine mit der Figur des Herkules gekrönte Säule sich windet. Die würdige Stimmung des Raumes erhöhten einst noch bedeutende Malereien an der Rückwand des Saales, welche wichtige Ereignisse der Geschichte und berühmte Persönlichkeiten darstellten, dazu kam der Schmuck des alten Ratsgestühls, sowie der zahlreichen farbenprächtigen Glasmalereien in den Fenstern. Jetzt schmücken den Saal noch aus alter Zeit stammende kunstvolle Messingkronen und die an der Decke aufgehängten Modelle aufgetakelter Drlogschiffe.

Unter dem ganzen Bau zieht sich der Ratskeller hin, große, von Pfeilern getragene einfache Hallen, deren Ruhm mehr in dichterischer Verherrlichung als im baukünstlerischem Werte begründet ist.

Von den übrigen Gebäuden des Marktplatzes verdient noch der „Schütting“ eingehendere Würdigung. Er gehört zu der Gruppe der „Korporationshäuser“, die nach dem kulturellen Aufschwung Bremens und dem Ausblühen des Gilden- und Zunftwesens hier entstanden. Es hatten sich die Kaufleute zu einer besonderen Körperschaft vereinigt, deren Bedeutung und Ansehen in ihrem Kaufmannshaus, Schütting genannt, Ausdruck finden sollte. Das Gebäude stammt wahrscheinlich schon aus dem 14. Jahrhundert und diente neben seiner Bestimmung als Kaufmannshaus noch als allgemeines Kosthaus. Insbesondere wird von hier im Schütting abgehaltenen großen Festen der Kaufmannschaft berichtet, wobei sich in kunstvollen Linnen, schönen Silbergeräten, kostbaren Weinen und Speisen der ganze Reichtum der Gilde zeigte. Um den gesteigerten Ansprüchen der Kaufmannschaft zu genügen, wurde im Jahre 1536 zu einem Neubau geschritten, der später allerdings zum Teil wieder Änderungen unterzogen worden ist.

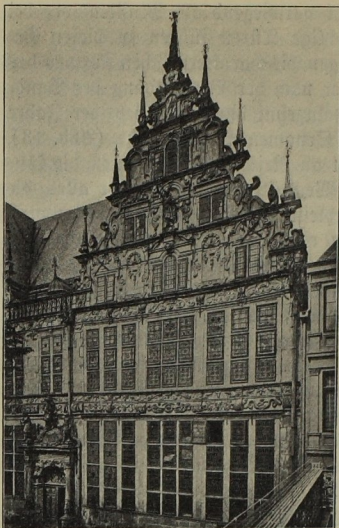


Abb. 44. Gewerbehaus (ehemaliges Kramersamtshaus) in Bremen. (Nach Fritsch, Denkmäler deutscher Renaissance.)

Es wurde ein ganz aus Sandstein gefügter Bau hergestellt, der im Westen den einfachen gotischen abgetreppten Giebel mit Fialen behielt, im Osten aber einen neuen Giebel in edlen Renaissanceformen empfing. Diesen teilen Doppelpilaster und Bögen, die Fläche schmücken Medaillons mit Köpfen in Hochrelief, und wechselreiches, nach holländischem Vorbild gebildetes Volutenwerk in den Staffeln- und kleine Tierfiguren über den äußersten Stützen geben dem Giebel eine reizvolle Silhouette. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die Front mit einem neuen Hauptgesims und einem kleinen Ziergiebel mit dem Relief

eines Schiffes versehen. Das Gebäude hat im Jahre 1895 eine durchgreifende Renovation erfahren, bei welcher auch einzelne Teile vergoldet und bemalt wurden. An Stelle der alten Malereien wurden über den Fenstern plastische Kartuschen angebracht und ein reiches, stattliches Portal mit davorliegender Freitreppe hergestellt.

Ein weiteres Korporationsgebäude, das ehemalige Kramersamtshaus (Abb. 44) bei der St. Ansgarikirche, bietet ein Beispiel der üppigen Spätrenaissance des 17. Jahrhunderts. Ursprünglich zwei Gebäude mit gleicher Ausbildung der Schauseiten, diente es den Gewandschneidern als Versammlungs- und Kosthaus und wetteifert in Reichtum seiner Formen mit dem Rathause. Zwei Frieße mit Voluten und figürlichem Schmuck teilen die beiden ganz in Sandstein hergestellten Geschosse. Mit großem Aufwand in üppigem Barock ist das Portal aus-

gebildet, bei welchem zwei korinthische Säulen ein fein gegliedertes Gebälk tragen. Darüber stehen zwei Wache haltende Krieger und zwei Löwen zur Seite eines Wappens, und das ganze Werk krönt die Wage und Schwert haltende Justitia. Ein kaum zu über-treffender Formenreichtum ist in den beiden Giebeln des Hauses, den zahlreiche Nischen, Statuen, üppiges Volutenwerk und schlanke Pyramiden, die in vergoldete schmiedeeiserne Blumen endigen, beleben. Der Eindruck dieses Prachtbaues wird wieder erhöht durch Bemalung und Vergoldung einzelner Teile.

Die Stadtwage zeigt den Einfluß der Niederlande be-sonders deutlich und läßt in dem äußeren Aufbau die innere Einrichtung und Bestimmung klar erkennen. Die beiden unteren Geschosse kennzeichnen sich im Außern durch ihre Höhe deut-lich als große Hallen, von welchen die untere zwei mäch-tige Portale besitzt und zum Wiegen der Waren bestimmt war, während die obere wahrscheinlich als Versammlungs-raum benutzt wurde. Die weiteren oberen Geschosse sind niedrig, da sie als Stapelräume für die Waren keiner großen Höhe bedurften. Im Außern ist das Kornhaus ein Ziegelhaufsteinbau. Die gekuppelten, kleinen Fenster sitzen über dekorierten Friesen und enthalten im Blendbogen Muschelverzierungen. Einfache, in gleichen Linien geschwungene Voluten fassen die hohen statt-lichen Giebel ein, bei welchen doppelte Pilaster die alte Staffelform noch andeuten.

Feiner in der Durchbildung ist das im übrigen in gleichem Charakter gehaltene Kornhaus. Nahezu dieselben Linien des Giebels begleiten das Dach. Die Fenster entbehren leider jetzt der steinernen Mittelposten. Die Muschelverzierungen und ebenso die Pyramiden haben hier die gleiche Verwendung gefunden, nur fehlen am Giebel die Doppelpilaster.

Das bremische Wohnhaus hat in allen Stilperioden, bei dem Haus des schlichten Handwerkers wie des reichen Kauf- und Handelsherrn, und bei allen in dem langen Entwick-lungs-gang vorgenommenen Änderungen der Raumgruppierung stets als Kern der Anlage die Diele beibehalten (Fig. 45). Dieselbe nimmt die Höhe des Erdgeschosses und eines Halbgeschosses ein, dessen Räume wie bei dem Lübeckischen Bürgerhaus von einer Galerie, „dem Hängewerk“, betreten werden können.

Wie bei dem Bürgerhaus in Lübeck liegt auch hier die Diele gewöhnlich an der Hofseite des Vorderhauses und erhält

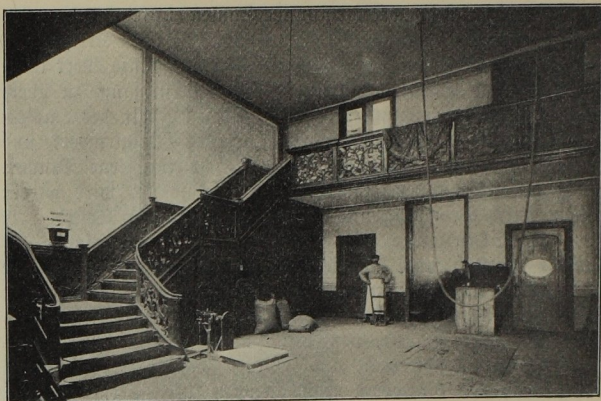


Abb. 45. Diele im Hause Langenstraße 112 (Bremen).
(Nach Bremen und seine Bauten.)

nur hier vom Hofe direktes Licht, und ebenfalls liegt hier neben dem Straßeneingang ein kleinerer Raum, gewöhnlich als Kontor benutzt, oder bei breiteren Grundstücken zwei schmale Räume, von denen der eine als Wohnzimmer, der andere als Kontor oder Küche diente. Bei großer Tiefenentwicklung des Hauses liegt auch häufig die Küche hinter dem Vorderzimmer und erhält indirektes Licht von der Diele.

Eine Treppe führt von der Diele nach dem Hängewerk, von welchem die in der Regel als Schlafräume benutzten Hängelkammern erreicht werden konnten. Die Diele ist der eigentliche Wohn- und Geschäftsraum, im Hause des reichen Kaufherrn zugleich aber auch der Festsaal, der „hall“ des englischen Hauses. Dieser Bestimmung entspricht auch die Gestaltung der Diele in dem vornehmen Hause. Das Geländer der doppeläufigen Treppe und des Hängewerkes, das bei Festen als Musikempore Verwendung fand, ist in reicher Schnitzarbeit hergestellt, den Fußboden bilden holländische Fliesen, „Floren“ genannt, die Wände bedecken hohe dunkle Eichenholzpaneele, die geputzten Decken zieren gezogene Leisten mit Rankenwerk, und kunstvolle Lichterkronen hängen in den geräumigen Raum herab. Eine Nebentreppe führt in der Regel zu den in mehreren

Geschossen übereinander angeordneten oberen Bodenräumen, welche beim Kaufhaus in früheren Zeiten lediglich als Lager Räume dienten, später aber auch zum Teil als Schlafräume benutzt wurden. Ungefähr in der Mitte der Decke der verschiedenen Geschosse ist auch hier im bremischen Wohnhause eine mit Falltüre verschließbare Öffnung zum Emporwinden der Waren.

Die Entwicklung der Außenarchitektur des bremischen Wohnhauses läßt sich noch bis in die gotische Zeit zurückverfolgen, aus welcher einige, wenn auch wenige Bauten vorhanden sind. Der hohe Giebel ist im allgemeinen durch drei oder fünf spitzbogige Blenden gegliedert und bildet ein einfaches Dreieck mit Betonung der Spitze und der beiden Fußpunkte durch rechtwinklige Aufbauten. Der reine Staffelgiebel kam nur vereinzelt vor.

Die Frühzeit der Renaissance hat eine charakteristische Form in dem Gebäude hervorgebracht, das, ehemals als Domstrukturei bezeichnet, später als Wagenremise der Post benutzt und beim Bau des neuen bremischen Gerichtshauses abgebrochen wurde. Der Bau zeugte bereits von niederländischen Einflüssen in den hohen, durch drei schmale Pfosten und Kämpfer getheilten Fenstern mit in der Mauerfläche liegenden flachgedrückten Entlastungsbögen. Der Bordergiebel hatte fünf Staffeln mit gepuzten Blenden und halbkreisförmigen Abschlüssen. Das seitliche, in einem Staffelgiebel endende turmartige Gebäude enthielt die Treppenanlage des Hauses und erinnerte an die im Mittelalter häufiger vorkommenden hohen und wehrhaften Bauten vornehmer Geschlechter, an die sogenannten Steinkammern, die zur Sicherung wertvoller Habe und als Zuflucht bei Gefahren errichtet wurden. Von Gebäuden dieser Art sind heute noch in Regensburg besonders viele Beispiele erhalten.

Bei der weiteren Entwicklung der Renaissance in Bremen drängten die niederländischen Einflüsse immer mehr die früheren heimischen Bauformen zurück, welche mit denen Westfalens und der Oberweser verwandt waren. So entstehen die zahlreichen Ziegelhausteinfassaden mit den schmalen, gekuppelten Fenstern, die durch Sandsteinpfosten geteilt und durch ein einfaches horizontales Gesims abgeschlossen sind. Darüber wölben sich flache, mit Sandsteinquadern durchsetzte Entlastungsbögen, und das

Bogenfeld selbst ist durch Sandsteinmuscheln ausgefüllt. Die Trennung der Geschoße durch niedrige Gesimse setzt sich auch bei dem Giebel fort, der von gleichgestalteten Voluten eingefasst wird und an den Ecken der einzelnen Staffeln sowie an der Spitze schlichte Pyramiden auf Postamenten trägt. Kleine Medaillonfenster beleben dabei die neben den Fenstern freibleibenden Giebelflächen, und bisweilen teilen auch noch besondere Eisenen mit gemusterten Quadern die Staffeln ab (Abb. 46).

Lehnen sich diese Bauten in ihrer Gestaltung noch an die maß-



Abb. 46. Haus an der Schlachte Nr. 6 (Bremen).
(Nach Photogr. Louis Koch.)

volle Formensprache des Schütting an, so bewirken bald nachher das Krameramts- und die Rathhausvorhalle auch beim Wohnhausbau eine besondere Lust an reicheren Formen, wie an dem krausen Band- und Volutenwerk, an stark geschweiften, bisweilen phantastisch gebildeten Giebeleinfassungen, an freien Schnörkel- und Kartuschenbildungen, welche die Bogenfelder über den Fenstern, die Spiegel der Quader, Postamente der Obeliskten bedecken. Dabei beleben zahlreiche schmale Sandstreifen die Ziegelhausteinfassade. Zu dieser Gruppe gehört das Haus am Markt Nr. 16 (Abb. 47). An diesem Hause tritt uns

auch der für das bremische Wohnhaus charakteristische Erker, der sogenannte „Auslucht“, in reizvollen Kokosformen entgegen. Es ist ein aus dünnem Pfosten- und Rahmenwerk bestehender Vorbau, der in die Straße vorspringt und eine erwünschte Vergrößerung des an der Straße gelegenen Zimmers und zugleich eine reichlichere Beleuchtung desselben herbeiführt.

Diese Vorbauten gehen meist in das Zwischengeschloß, oder, wo dieses fehlt, in das Obergeschloß hinein und sind stets Gegenstand besonders reizvoller architektonischer Ausbildung geworden.

Zeigen die bisher betrachteten Beispiele aus der Spätrenaissance eine ausgesprochene Steilheit der Giebelformen, so bewirkte die Einführung des Barock, insbesondere des Mansardendaches, eine mehr breit gelagerte Ausbildung des Giebels. Das Bild des in Bremen verhältnismäßig spät auftretenden Barockstiles ist wiederum vorwiegend auf holländischen Einfluß zurückzuführen, dann aber auch auf die Einwirkung französischer Refugiés, so daß durch sie neben der holländischen auch die französische Richtung Eingang fand. Der Einfluß zeigt sich namentlich in der Bildung der Giebel. Die Anzahl der Staffeln wird tunlichst verringert, der unterste Absatz in voller Breite des Hauses hochgeführt, der Übergang zwischen den einzelnen Staffeln durch üppige, im Relief kräftig gestaltete Frucht- und Blumengehänge, Delphine, umgestülpte Füllhörner oder durch große, zahlreich verschlungene Voluten herbeigeführt, und der oberste Aufsatz erhält eine streng gezeichnete Bogenverdachung und an der Vorderseite meist ein reiches umrahmtes ovales Fenster. Die Ecken der einzelnen Staffeln und die Spitze des Giebels bekronen antikisierende Vasen, Pinienzapfen und ähuliches.

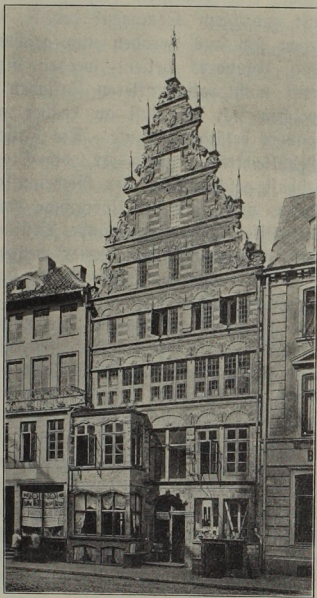


Abb. 47. Wohnhaus am Markt Nr. 16 in Bremen. (Nach Lichtdruck.)

In der Mitte des 18. Jahrhunderts macht sich jedoch wiederum das Streben nach Schwung und vermehrter Üppigkeit in der dekorativen Ausstattung geltend, wobei die Steinmetzkunst in detailliertester Bearbeitung kleiner Sandsteinwerkstücke glänzende Virtuosität betätigte. Der oberste Giebelabschluß erhält eine bewegtere Form, Schlußsteine und Eisenen werden mit graziösem Ornament bedeckt, die Fenster- und Türsturze setzen sich aus geraden und geschwungenen Linien zusammen, und besonders beliebt werden die Ausluchten, die vielfach noch nachträglich älteren Fassaden angefügt werden, und an welchen sich die Lust an reicher und feiner Ornamentik besonders betätigen konnte. Die Fassade wird durch Eisenen und Gebälke kräftig gegliedert, die Sturze und Sohlbänke werden lebhaft geschwungen, der Giebelaufsatz zeigt stark bewegte Konturen, und über die Übergänge der Giebelabtreppungen, sämtliche Eisenen, Fenstergewände, Brüstungen usw. ist eine phantasievolle Ornamentik mit immer wechselnden Motiven ausgestreut.

Das echte, vollständige und klare Bild eines altbremischen Patrizierhauses, wie es vor etwa 150 Jahren noch gewesen sein mag, ist in dem in der Langgasse stehenden, zu einem Weinrestaurant jetzt eingerichteten Essighaus durch die Rolandstiftung wiederhergestellt worden, veranlaßt im Jahre 1895 durch die drohende Gefahr, daß die Fassade vom Kensingtonmuseum in London angekauft würde. Alles was durch die Unbill der Atmosphäre, des Essigdunstes, durch Vernachlässigung und Zerstörung der Besitzer vernichtet war, wurde nach gründlichen Studien an anderen älteren Denkmälern in Bremen, Hannover, Lüneburg neu hergestellt, die anderen noch vorhandenen Teile des inneren und äußeren Hauses wurden in Stand gesetzt und ergänzt. So kann es jetzt als ein anschauliches Museum betrachtet werden, das die ganze Einrichtung des alten Bremer Patrizierhauses in der echten ursprünglichen Gestaltung enthält.

Die Straßenseite des Gebäudes scheint nicht von der Hand eines einzigen Meisters entstanden zu sein, vielmehr deutet die Behandlung der einzelnen Details am Giebel und an dem Hauptbau auf zwei verschiedene Bauperioden und zwei verschieden empfindende Künstler hin. Sicher erscheint, daß vor dem mittleren Fenster des ersten Obergeschosses ein Erker war, der den später errichteten beiden Ausluchten des Erdgeschosses Platz machen mußte. Im übrigen deuten die ganze Gliederung

der Front durch vorgekröpfte Säulen sowie das reiche Band- und Rollwerk des Giebels auf den Rathausvorbau, die Aufsätze und die Form der gekuppelten Fenster dagegen auf das Gewerbehauß hin. So scheint es, daß Lüder von Bentheim oder einer seiner Schüler der eigentliche Schöpfer der Fassade ist, deren Ausführung im letzten Stadium jedoch die beiden Meister des Gewerbehaußes geleitet und beeinflusst haben. Im einzelnen ist auch hier die Fähigkeit der damaligen Steinmetzen bewundernswert, die geringsten Sandsteinstücke in feiner Gliederung zu bearbeiten und mit reicher Ornamentik zu schmücken.

Im Innern ist die Diele der interessanteste und wichtigste Raum des Hauses. Sie reicht durch zwei Geschosse, von ihr sind rechts die Wohnstube, die Bodentreppe und die Küche abgetrennt, von ihr führen die Treppen zu den oberen, durch eine Galerie verbundenen Wohnräumen. Das Tau der Winde und die große Wage am Querbalken lassen heute noch den früheren Charakter des Hauses als Wohn- und Lagerhaus eines Kaufmanns erkennen. Kunstgeschichtliches Interesse verdient in der Diele die alte Deckenbemalung, das kunstvoll geschnitzte Geländer der Haupttreppe und der Galerie und der teilweise noch alte Fliesenbelag des Fußbodens.

Die Tiefe des Grundstücks gestattete die Anlage eines hinteren, seitlich angebauten Flügels, der, vom Hof beleuchtet, im Erdgeschoß das Speisezimmer mit angrenzender Vorratskammer und in Höhe des Halbgeschosses einen saalartigen Raum für festliche Gelegenheiten enthält. Die ursprüngliche Ausgestaltung dieses Raumes mit Malerei, die unter Fuß und Tapeten verborgen war, mit Täfelung und Sandsteinskulpturen, die an andere Stellen des Hauses verschleppt waren, ist jetzt wieder hergestellt worden. Die Fenster teilen zierliche Kandelabersäulchen mit Figurenschmuck, und reich in Aldegreverscher Manier bemalte Bretter füllen die engen Balkenfache der sichtbaren Holzdecke aus. Der kunstvolle Kredenz Tisch stammt aus der Umgegend Bremens, und ein schöner Ofen aus Holstein in der mit Floren bekleideten Ofennische ist ein Hauptschmuck des Raumes, dem schöne Glasmalereien in den Fenstern eine vornehme Stimmung verleihen.

Eine gleiche liebevolle und getreue Rekonstruktion haben auch die anderen stattlichen Wohnräume des Hauses erfahren, so daß uns hier ein echtes Bild eines altbremischen Patrizierhauses erhalten ist.